

# **Schule und Lehrer in den deutschen Wolgakolonien**

Von Georg Dönhoff, Saratow

Die groteske Fremdvolkpolitik in Russland hat viel dazu beigetragen, dass die wolgadeutsche Kolonistenschule sich zur Pflanzstätte deutschen Volkstums herausgebildet hat. Die an der Schulpraxis zunächst beteiligten nationalpolitischen Zwangslage gedrungen, ihre Tätigkeit auf die Erhaltung des deutschen Volkstums einzustellen. Da auch die gesunde wolgadeutsche Volksmasse selbst sich mit aller Gewalt gegen die Russifizierung stemmte, machte sich umso geschlossener der Wille der Schule geltend, nicht minder deutsch zu sein als die Kirche und nicht nur allgemein-kulturelle, sondern auch national-kulturelle Güter in das Volk zu tragen. Mit Recht darf deshalb gesagt werden, dass sie in vollem Sinne eine Volksschule, die Schule eines deutschen Stammes in der Fremde, ist. Mit Recht auch dürfen Lehrerschaft und Geistlichkeit das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, das deutsche Volkstum an der Wolga erhalten zu haben und mit ihm auch die innere Kraft zum Deutsch bleiben. Sah es auch manche Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Ständen, von denen die Geistlichkeit bis 1917 nur mehr altem Herkommen gemäß in das Schulleben eingriff, heute tritt jede Misshelligkeit zurück: unserem Völkchen droht der Untergang.

Die wolgadeutsche Lehrerschaft hat sich, wie so vieles in den deutschen Wolgakolonien, aus der Kraft des eigenen Volkskörpers an eigenem Boden, im kleinen Kreise der eigenen Kulturinsel von selbst entwickelt.

Mit Ehrfurcht lesen wir in den Aufzeichnungen aus alter Zeit, wie vor 158 Jahren unsere Alvorderen auf ihrer abenteuerreichen Wanderung nach Osten gleich in ihren ersten russischen Winterquartieren bei Torschok Schule abhielten. Kaum halten sie in ihrem Ansiedlungsgebiet südlich von Samara und Saratow Fuß gefasst, so kamen sie auch schon um die Eröffnung besserer Schulen ein, als die von der Kolonial-Tutelkanzlei Katharinas II. zugelassenen es waren. Trotz mehrfacher, ausführlich begründeter Wiederholung des schon 1766 eingereichten Gesuches, hat die russische Regierung erst im Jahre 1834 die Eröffnung von nur zwei höheren, mit russischem Sprachunterricht ausgestalteten, sogenannten Zentralschulen in den Kolonien genehmigt. Für die russischen Verhältnisse ist bezeichnend, dass der im Laufe von 68 Jahren verweigerte Ausbau des wolgadeutschen Schulwesens lediglich auf die Begründung des damaligen Gouverneurs von Saratow hin zugelassen wurde, die deutschen Ansiedler verständen die russische Sprache nicht genügend, um die Polizeivorschriften der russischen Behörden zu lesen. Andere Gründe waren nicht ausschlaggebend.

Wie Handel und Gewerbe der Wolgadeutschen, so wurden auch ihrem Bildungswesen Ketten angelegt. Man befürchtete in Regierungskreisen, die fremden Ansiedler könnten allzuviel Initiative entfalten und unterdrückte somit auch deren geistige Bestrebungen, sobald sie zu üppig zu werden schienen. Allgemeinen wurde zur Rechtfertigung der Regierungspolitik zumeist der Mangel

an staatlichen Krediten vorgeschützt, obwohl die 150 großen Ansiedlungen, wenn notwendig selbst für den Unterhalt der höheren Schulen aufgekommen wären. Als die erste wolgadeutsche Lehrergeneration, die sich aus Hochschülern, Lehrern, Adligen, Offizieren und Pfarrern zusammengesetzt hatte, die 1763 mit den Ansiedlern aus Hessen, Bayern, Württemberg, Sachsen und aus anderen Gegenden an die Wolga ausgewandert waren, als diese Generation auszusterben begann, ließ die Regierung auf Kosten der Kolonien in der damaligen russischen „Obnormalschule“ in Saratow vier Kolonistenknaben zu Amtsschreibern und Lehrern herrichten. Diese vier Knaben und später noch einige bildeten eine Zeitlang die von der Behörde gewünschte „Spitze“ der Lehrerschaft. Da sich die Bevölkerung und mit ihr die Zahl der Schüler in den Kolonien stark vermehrte und man den obligatorischen Schulunterricht nach eigener Wahl weiterführen wollte, spürte man den Mangel an eigenen Lehrkräften ganz außerordentlich. Oftmals ist es darum geschehen, dass Bauern, die flott lesen und schreiben konnten, neben Pfarrer und Lehrer kurz entschlossen das Buch zur Hand nahmen und nach Wissen und Können Schule abhielten. Hatte man seine Volksschulen doch schon im ersten Jahre der Ansiedlung gegründet, eher, als die erste russische Volksschule auskam, die erst 1781 in St. Petersburg gegründet worden war.

Als die deutschen Ansiedler an die Wolga kamen, sahen sie sich inmitten von Sträflingen und asiatischen Nomaden. Räuber stahlen das von den Kolonisten erworbene erste Gut. Kirgisen gefielen sich in der Zerstörung deutscher Dörfer und im Raub deutscher Männer und Mädchen. Solche Nachbarn konnten naturgemäß nur durch brutale Gewalt niedergehalten werden die von Regierungsvertretern ausgeübt wurde die zwar dreinhauen konnten, an kulturellen Arbeit aber nur wenig Vergnügen fanden oder nicht finden wollen. Uns, die Wolgadeutschen von heute wundert es nicht, dass infolgedessen jahrzehntelang über unserer Wolgaheimat bedrückende Dürsterheit lag, in der selbst die ehemals so schreiblustigen Chronisten unter unseren Vorfahren die Feder nicht mehr fanden. Worüber hätten sie wohl auch schreiben können? Nur darüber, wie sie von früh bis spät ackerten, bauten, jäteten, rodeten, sparten und immer wieder sparten, wie sie in der Nacht kampfbereit an den Dorfgrenzen lagen und Kirgisen und sonstiges Gesindel vertrieben oder einfingen.

Nach langer, nur zu oft ergebnisloser Arbeit, nach mannigfachen körperlichen und geistigen Entbehrungen in ferner Steppe begann die wirtschaftliche Blütezeit der Kolonien. Es schien, als zeige die Sonne ein neues Antlitz: frischer Wind wehte. Auch Schule und geistiges Leben atmeten auf.

Wie man erhoffte, haben sich die beiden Zentralschulen, die in Grimm und Katharinenstadt eröffnet worden waren, zu den Stammschulen der ersten ordentlichen Lehrerschaft aus eigenen wolgadeutschen Kreisen ausgestaltet. Der Lehrplan wurde den Kolonialverhältnissen angepasst; in ihm fanden vor allem die Fächer Aufnahme, die für die Volksschulpraxis der künftigen Kolonistenlehrer in Frage kamen. Gewiss, es bestanden große Mängel. Auch hätten die Zöglinge sehr wohl noch mehr Kenntnisse vertragen können. Doch setzen die Lehrer an den Zentralschulen alles daran, um ihren Pflichten als Erzieher und Volksbildner nach Gewissen und Können zu genügen. Das hatten die beiden Schulen den ähnlichen

russischen voraus: sie wurden von Volksmännern geleitet und bildeten Volksmänner heran. Später kam ein Lehrerseminar hinzu, das, in einer der größten Kolonien (Seelmann) gelegen, den Bestand der Pädagogen durch Heranbildung von Mittelschullehrern stark vermehrte. Auch Gymnasien und Fachschulen wurden gegründet. Das Volkstümliche aber hatte seine Wurzeln in den sich zusehends entwickelnden Zentralschulen.

Mit dem wirtschaftlichen Ausblühen der Kolonien wurde es vielen Kolonisten vergönnt, ihre Söhne und Töchter in höheren russischen Schulen lernen und studieren zu lassen. Zudem kamen die Kolonien für Stipendien auf. Ohne Großbrederei hatten es die Wolgadeutschen dank ihrer Zielsicherheit in den letzten 10-15 Jahren vor dem Kriege soweit gebracht, dass sie ihre eigenen 250 Schulen mit gut gebildeten, strebsamen und gewissenhaften Lehrern aus eigener Mitte besetzen und auch an fremde Schulen abtreten konnten. Ferner hatte sich eine ganze Reihe von Kolonistensöhnen akademischen Berufen gewidmet. Sowohl in den Kolonien wie auch außerhalb, in den Provinz- und Hauptstädten, praktizierten wolgadeutsche Ärzte, betätigten sich Ingenieure, Techniker, Journalisten.

Kurz vor dem Kriege begann unter Führung von Lehrern die bis dahin armselige Literatur der Wolgadeutschen verheißungsvolle Blüten zu zeigen, die auch außerhalb der Kolonien Achtung und Beifall errangen. Man fing an, die Vergangenheit der Kolonien zu erforschen, schrieb die in der neuen Heimat entstandenen Volkslieder und Überlieferungen auf, begründete Museen für Heimatkunde schilderte das geschichtliche und neuzeitliche Leben der Kolonien in Erzählungen und Gedichten, machte wertvolle altertümliche Ausgrabungen (z. B. aus der Skythenzeit), schrieb Volksstücke, übersetzte Fremdsprachliches, begann eine regelrechte Bildungsarbeit unter der erwachsenen Bevölkerung, verfasste Schulbücher für die eigenen Volksschulen, gestaltete die Schulen aus, gab Zeitungen und Zeitschriften heraus, beteiligte sich redend am öffentlichen Leben des Reiches und des Wolgabeckens, strebte wirtschaftliche und technische Neuerungen an u. a. m. Wie Volkswirtschaftler, Astronomen, Ingenieure und Ärzte ihren Beruf, dank ihrer Vorbildung und Erziehung rühmlicherweise zum Vorteil der Kolonien ausübten, so versah auch der Lehrer, seiner Verantwortung bewusst, sein hohes Amt. Die 204 deutschen Wolgakolonien und 150 kleineren Ansiedlungen waren für ihre Umgebung auch kulturell vorbildlich geworden.

In unserer Arbeit sind uns unzählige Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden. Es ist aber heute, da ganz Russland hungert, Millionen verhungern und an Seuchen hilflos wie das Vieh verenden, nicht die Zeit, um Schuld und Unschuld zu streiten. Mit Schmerzen aber gedenken wir zermürbenden Kämpfe um Volkstum, Bildung und Deutschsein, die seit Mitte des vorigen Jahrhunderts krasse Formen angenommen hatten und während der unglücklichen Kriegsjahre zur Hölle rein geworden waren. Und doch muss offen eingestanden werden: ohne die Widerstände seitens der zaristischen Nationalisten, die bei Slawophilen und Franzosenfremden (lies Germanophoben) um Gunst und Vorzug buhlten und auf Schritt und Tritt böswillig in unser Leben eingriffen, ohne deren Widerstände hätten wir nicht die Festigkeit erlangt, die für das Deutschtum in Russland erste Notwendigkeit war, ist und sein wird.

Was Krieg und Revolutionswirren mit sich gebracht haben, das braucht dem deutschen Mutterland nicht gesagt zu werden. Wir kennen dessen Tragik. Wir haben, wenn räumlich auch getrennt von ihm, mit ihm und für es gelitten. Auch für uns haben wir gelitten, daheim und im Schützengraben, in den Steppen und in den Gebirgen Kaukasiens und Kleinasiens. Unsere Toten sind unsere Zeugen noch mehr aber die Lebenden, die heute verzweifelt gegen den Hungertod ankämpfen. Zeugen sind auch die unzähligen deutschen Wirtschaften, die seit 1914 dem Erdboden gleichgemacht worden sind. Zeugen sind die Lehrer und Pfarrer, die heute, entnervt und entkräftet, um die Erhaltung des Wolgadeutschtums und seiner zerrütteten Schule selbstlos weiterbringen, die neben den grausigen Haufen deutscher Hungerlengen an der Wolga neue Schulen anstelle der alten auf- und einrichten, unausgesetzt Kulturarbeit treiben, das Volk aufmuntern, auszuhalten und auch hungernd und verhungert nicht zu verzweifeln. Aber die Volksmasse schmilzt unter Hunger und Seuchen zusammen. Mit ihr verringert sich unausgesetzt die Lehrerschaft. Es ist ein Sterben ohne Aufhören. Noch im Todeszucken sieht man wie ihre Gesichter im Kampf sich ausgeprägt haben: die bittere Schmerzensfalte um die Mundwinkel; der Glanz der Sehnsucht ihrer steppenreinen Seele in den Augen: bodentreu bleiben zu können in Russland und sich als Deutschlands Kinder würdig zu erweisen.

Wir sagen es kurz: Die letzten Jahre des übermenschlichen Kampfes haben die Kraft der wolgadeutschen und mit ihm aller russlanddeutschen Lehrer gebrochen. Viele von ihnen hat der Hunger dem Grabe zugeführt; sie ruhen.

Heute ringen allein 800 wolgadeutsche Lehrer um ihr nacktes Dasein. Sie sträuben sich mit ihren letzten Kräften dagegen, zu früh den letzten Atemzug zu tun, unterrichten selbst hungernd die hungernde Jugend, sie können es bald nicht mehr und bitten um Hilfe.

Hilf, deutscher Lehrer, unser deutsches Vorbild!

*Pädagogische Post. Katholische Zeitschrift für Erziehung und Bildung: Wissenschaft – Kunst – Politik. Bochum, 1922, 1. Jahrgang, Nr. 41, 10. Juni 1922, S. 641-643.*